

440.000 Wiener – beinahe ein Drittel – sind zugewandert

Die „Tschuschenpower“ von Wien

Zuwanderer drängen auf Mitsprache

Der Alltag hält wenig von politischen Parolen: Das multikulturelle Wien ist längst Realität; die Probleme sind es auch.

VON MICHAEL LOHMEYER

WIEN. „Die Zeit ist reif, sichtbar zu werden“, schreibt die „Tschuschenpower“ auf ihrer Homepage. „Tschuschenpower“ ist eine informeller „Zusammenschluss von in Österreich lebenden Menschen unterschiedlichster ethnischer Herkunft“.

Wien ist längst multikulturell: Knapp 440.000 sind ausländische Staatsbürger, Eingebürgerte oder deren direkte Nachkommen. Wenn man so will: Fast jedes dritte Wiener Herz, exakt sind es 28 Prozent, pumpt „fremdes“ Blut durch die Adern.

Ganz neu ist das nicht: In den letzten Jahrzehnten des Habsburger-Kaiserreiches ist die Bevölkerungszahl Wiens von 800.000 auf zwei Millionen geschnellt – damals waren die Zuwanderer „meine Völker“, wie Franz Joseph II. zu sagen pflegte.

„Warum sogn's Tschusch?“

Die vielen Nuancen des goldenen Wiener Herzens haben also Geschichte. Und eine neue Zukunft, meinen jedenfalls Harald Waldrauch und Karin Sohler, Politikwissenschaftler am Europäischen Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung in Wien. Die beiden haben eine 700 Seiten-Studie verfasst: „Migrantenorganisation in der Großstadt“ (Campus Verlag). „Tschuschenpower“, so die Studie, steht für ein neues Selbstbewusstsein jener, die an den Rand gedrängt werden.

Der Name der Organisation kommt nicht von ungefähr: Sie will dem abwertenden Begriff „Tschusch“ eine neue, positive Assoziation geben – und knüpft, mit ganz anderen Methoden, an die Plakate der siebziger Jahre an, auf denen ein Wiener Bub einen Zugewanderten fragte: „I haas Kolaric, du haas Kolaric. Warum sogn's zu dir Tschusch?“



Herkunft, Zahl der Zuwanderer ... und ihre Vereine

HERKUNFT	Zahl der Zuwanderer	ihre Vereine
EUROPA (inkl. Türkei)	361.000	337
davon:		
Türkei	74.700	109
ehemaliges Jugoslawien	164.600	93
davon:		
Serbien und Montenegro	96.000	42
Kroatien, Bosnien-Herzegowina	58.000	48
Mazedonien	8500	2
Polen	27.200	36
restliches Europa	94.450	99
AFRIKA	16.450	82
davon:		
Ägypten	8350	10
ASIEN (ohne Türkei)	51.850	140
davon:		
China	5900	14
Indien	8500	19
Iran	10.350	15
Philippinen	8650	24
AMERIKA	8750	23
GESAMT	438.500	728

Quelle: Europ. Zentrum f. Wohlfahrtspolitik u. Sozialforschung • Foto: apa Die Presse/GK

Inhalt und Hintergrund von damals bleiben auch morgen Realität: Viele Neo-Wiener, die mittlerweile seit Jahrzehnten in der Stadt leben, sind in den sechziger Jahren als Gastarbeiter nach Österreich gekommen – auf offizielle Einladung. Zehn Jahre später, als die Konjunktur in die Flaute schlitterte, wurden sie aufgefordert zu gehen – und blieben da. Nicht wenige dieser Neo-Wiener – ob nun Österreicher oder nicht – sehen sich heute mit Vorurteilen konfrontiert wie vor 30 Jahren, sagt die Studie.

Großes Misstrauen

So ist es auch nicht verwunderlich, dass die Autoren Waldrauch und Sohler zunächst einmal auf Skepsis gestoßen sind. Ihre Fragebögen, speziell die Fragen nach „ethnischer Herkunft“ ließen die Mehrzahl der Zugewanderten mit großem Misstrauen reagieren. Nicht von ungefähr: Denn seit den späten Achtzigern hat sich der Alltag der zugewanderten Wiener stark verändert. In der Studie heißt es, dass Xenophobie und Rassismus seither um sich greifen. Das hat die Minoritäten das politische Bewusstsein schärfen lassen. „Tschuschenpower“ ist Archetyp von Zusammenschlüssen, die selbst die Stimme erheben anstatt dies anderen zu überlassen.

Mit Verschärfung der Einwanderungs- und Asylbestimmungen in Österreich haben sich gleichzeitig auch, die Bemühungen Wiens intensiviert, die Neo-Bürger zu integrieren. Geändert hat all das am Alltag der Fremden, die zu Wienern geworden sind, nur wenig: Ein gutes Viertel der Österreicher, die in Österreich geboren sind, hat einen Pflichtschul-, ein Drittel einen Lehrabschluss. Personen mit direktem ausländischen Background haben aber nur halb so oft eine Lehre abgeschlossen und doppelt so oft bloß eine Pflichtschule besucht. Zu ähnlichen Schlüssen kam vor kurzem das Institut für Höhere Studien – die „Presse“ berichtete. Dieses Chancen-Gefälle setzt sich im Beruf fort.